

Woher unsere Festigkeit kommt

Zur Botschaft von Jesaja 22,20–25 für uns heute

Von *Otto Wahl, Benediktbeuern*

Bei der Erklärung prophetischer Texte heute zeichnet sich sehr deutlich ab, daß die Suche der vergangenen Jahrhunderte nach der ipsissima vox einer genialen Prophetengestalt, etwa des von 739 bis 701 v. Chr. wirkenden (ersten) Jesaja, zwar eine schöne und auch sehr berechnete Aufgabe der Ausleger ist, daß aber ein solches Vorgehen allein dem uns in der Endgestalt vorliegenden Text mit seinen sogenannten »unechten« Passagen, mit den aktualisierenden Überarbeitungen und Erweiterungen späterer Epochen des Alten Testaments und damit in seinem für uns als Heilige Schrift verbindlichen Wortlaut nicht voll gerecht wird. Heute wird uns mehr und mehr bewußt, was Claus Westermann herausstellt, daß der Prophet eigentlich in jedem Fall hinter das an ihn ergangene Wort Gottes zurücktritt: »Die Prophetenbücher des Alten Testaments handeln nicht von den Propheten und ihren Worten, sondern überliefern die Worte, die (von Gott her) an sie ergangen sind«¹. Heilige Schrift, verbindliches Wort Gottes, Anrede, die unsere Antwort herausfordert, norma normans für Glauben und Leben der Kirche aller Zeiten: dies alles ist die Bibel für uns, und zwar – wie schon gesagt – in der uns nun vorliegenden Endgestalt. Dabei ist es durchaus legitim und auch notwendig, die verschiedenen Schichten eines Textes, soweit sie sich mit einiger Sicherheit feststellen lassen, voneinander abzuheben und die Entstehung des heutigen, zumeist sehr komplexen Textes möglichst umfassend und überzeugend darzustellen. Im Buch Jesaja, das eine Sammlung verschiedener Sammlungen prophetischer (und anderer) Texte darstellt, sind so der Prophet selbst, seine Schüler, der sogenannten Deutero- und der Tritojesaja, deuteronomistische und andere Überarbeitungen – um nur einige Schichten zu nennen – in ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden herauszustellen und bei der Auslegung des Textes zu beachten. Der Schwerpunkt eines biblischen Textes und seiner Botschaft liegt aber allemal in seinem Aufruf an unser jeweiliges »Hier und Heute«. Dazu Walther Zimmerli: »Die Buchwerdung des Gotteswortes versetzt die lebendige Anrede des lebendigen Herrn nie in den Ruhestand. Dieses kann jäh in ein neues Heute hinein zu reden beginnen. Gott gibt sich nie in Ruhestand«². Eigentliches Ziel allen exegetischen Bemühens ist es also letztlich, das Wort Gottes in seiner zumeist mehrdimensionalen Textgestalt als verbindlichen Anruf des uns Menschen zugewandten und auf unser Heil bedachten Gottes immer neu herauszustellen. Die Vielschichtigkeit des

¹ Claus Westermann, Zur Erforschung und zum Verhältnis der prophetischen Heilsworte: ZAW 98 (1986) 2

² Walther Zimmerli, Vom Prophetenwort zum Prophetenbuch: ThLZ 104 (1979) 495

heutigen Textes steht zugleich für die immer neuen Ansätze Gottes in der Heilsgeschichte, die nach neutestamentlichem Glaubensverständnis dann in Jesus Christus ihr Ziel erreichen, der als endgültiger und tragender Ansatz Gottes die gesamte Schöpfung und die Menschheitsgeschichte zusammenfaßt. Auch in unser heutiges Hinhören auf alttestamentliche Texte im Rahmen der kirchlichen Verkündigung müssen wir die vorausliegenden alten religiösen Erfahrungen Israels und ebenso die der Kirche Christi als orientierende Richtschnur für das Leben der Menschen aller Zeiten einbringen. Die sich so oft gründlich widersprechenden Ansichten der Exegeten über Entstehung, Traditions- und Redaktionsgeschichte eines Bibeltextes, wie sie sich unschwer in den Kommentaren feststellen lassen, müßten für sich genommen die Hörer des Wortes Gottes in der Heiligen Schrift sehr verunsichern.

In der gebotenen Relativierung von exegetischen Detailfragen, z. B. nach dem Verfasser, betont Hans Wildberger die Bedeutsamkeit des Gesamten eines biblischen Textes; so schreibt er zur Frage der Echtheit des besonders komplexen Buches Jesaja: »Nicht die von Jesaja selbst stammenden Worte sind kanonisch, sondern das Buch, und für die Geistesgeschichte Israels ist nicht nur das wichtig, was einzelne hervorragende Gestalten zu sagen hatten, sondern auch, wie die 'Kleinen' die Botschaft der Großen verarbeitet, oft auch korrigiert haben«³. So läßt sich auch bei den allermeisten biblischen Texten – zum Glück für Verkünder und Hörer des Wortes – die herausfordernde und desgleichen die tröstliche Botschaft eines Abschnittes trotz vieler ungelöst bleibenden exegetischen Einzelfragen doch verständlich heraushören. Auch Israel und die Kirche haben die eigentliche prophetische Botschaft der biblischen Texte in den vergangenen zwei- bis dreitausend Jahren über alle kontrovers geführten wissenschaftlichen Diskussionen hinaus stets so gehört und weiterverkündet.

Auf ein solch stets vorhandenes grundsätzliches Verstehen der biblischen Texte verweist beispielsweise der tiefsinnig formulierte Ausspruch von Mark Twain: »Jene Stellen der Bibel, die ich nicht verstehe, gehen mir nicht auf die Nerven, wohl aber jene Stellen, die ich verstehe«. Alle Zeiten haben ja überdeutlich herausgehört, was die Bibel von uns fordert: Umkehr, Umdenken, Sichbesinnen auf das, was uns wirklich Festigkeit gibt, gläubiges Sichfestmachen in Gott, Absage an alle Alternativen zum wahren Gott. Daß auch wir diesen Anspruch Gottes aus der Bibel in seiner Absicht eigentlich sehr wohl registrieren, bezeugen nicht zuletzt die vielen raffinierten Methoden, mit denen wir im Leben die klaren Forderungen Gottes zu umgehen versuchen.

Unter solchen Gesichtspunkten des grundsätzlich gegebenen Verständnisses eines Textes, bei dem durchaus zahlreiche exegetische Fragen offenbleiben können, soll in diesem Beitrag ein nicht gerade geläufiger Text aus dem Buch Jesaja besprochen werden und in wesentlichen Elementen seiner Botschaft für uns heute skizziert werden: Jesaja 22,20–25. (Der größere Teil dieses Abschnittes begegnet uns auch als erste Lesung des 21. Sonntags des Lesejahres A: Jes 22,19–23). Diese

³ Hans Wildberger, *Königsherrschaft Gottes. Jesaja 1–39, Teil 2*, Neukirchen-Vluyn 1984, S. 186

sechs Verse, Jes 22,20–25, wollen uns heute wie den Menschen des Alten Bundes damals sagen, woher unsere Festigkeit kommt, nämlich von unserem Gott, der Menschen beruft und beauftragt und dabei auch sehr wohl um die Schwachheit der Berufenen weiß. Wenn wir als Christen heute diesen Text lesen und wenn uns die Tatsache unseres eigenen Versagens leicht entmutigen könnte, müssen wir doch mit Blick auf die seither von Gott im Alten und Neuen Testament weitergeführte Heilsgeschichte vor allem die frohe Botschaft heraushören, daß Gott die Menschheit, die aus eigener Kraft ihr Ziel nicht erreichen kann, trotzdem nicht aufgibt, sondern die Erlangung des Heils, das er uns schenken will, stets im Auge behält. Garantie für die Zuverlässigkeit dieser frohmachenden Heilsbotschaft ist – neutestamentlich gesehen – Jesus Christus. Er erweist sich endlich als der feste Punkt der Welt, in dem uns heillos überforderten und daher hin- und herschwankenden Menschen das unzerstörbare Heil Gottes unwiderruflich geschenkt ist.

Literarische und historische Fragen

Jes 22,20–25, der Bericht über die Einsetzung des hohen Beamten Eljakim und über sein späteres Scheitern, steht im ersten Teil des Jesajabuches cc.1–39, und zwar gegen Ende des zweiten Abschnitts cc.13–23. Dort finden sich Fremdvölkerorakel, aber auch Texte, die an Jerusalem und Juda gerichtet sind. Ein Großteil von Jes 13–23 wird als nichtjesajanisch bezeichnet. Unser Text, der im größeren Zusammenhang von 22,15–25 zu sehen ist, richtet sich in den Versen 15–19, die überwiegend als jesajanisch angesehen werden, gegen Schebna, einen überheblichen hohen Staatsbeamten des 8. Jahrhunderts v. Chr. Dieser soll auf Gottes Geheiß von Eljakim abgelöst werden (22,20–23), wobei Eljakim dann selbst auch versagt (22,24f). Zwischen 22,20–23 und 22,24f läßt sich vom Inhaltlichen wie auch vom Stilistischen her eine klare Zäsur feststellen. Während die Verse 20–23, welche die Einsetzung Eljakims berichten, metrisch gegliedert sind, bieten die Verse 24f, welche von Eljakims Scheitern sprechen, einfache Prosa. Wildberger nennt 22,20–23 »gattungsmäßig ein Investiturorakel«, 22,24f »einen Nachtrag zu 20–23 von anderer Hand«⁴.

Die Frage, ob 22,20–23 von Jesaja selbst stammt, wird von den Fachleuten unterschiedlich beantwortet; daß aber 22,24f sekundär ist, gilt allgemein als sicher. Otto Eichrodt z.B. bezieht 22,20–23 auf das Wirken Jesajas unter König Hiskija (728–699), der sich ab 705 in einer schwierigen innenpolitischen Lage befand und deshalb wohl einen neuen Palastvorsteher ernannte: »In dieser Lage mußte es für den König eine starke Hilfe bedeuten, wenn seinem Willen ein bestätigendes Gotteswort zu Hilfe kam... Es handelt sich nicht um eine Einmischung in das königliche Recht, sondern um die Unterstützung der Ausübung desselben in einer gefährvollen Zeit«⁵. Auch Wildberger geht davon aus, »daß in diesen Versen ein

⁴ Hans Wildberger, *Jesaja*, 2. Teilband (Bibl. Komm. z. AT X/2), Neukirchen-Vluyn 1978, S. 544

⁵ Otto Eichrodt, *Der Herr der Geschichte, Jesaja 13–23 und 28–39*, (Die Botschaft d. AT 17/II), Stuttgart 1967, S. 102

prophetischer Zeitgenosse Jesajas das Wort hat, der dem König die Ernennung Eljakims nahelegen und dessen Anspruch auf das Amt religiös untermauern wollte«⁶. Nach Georg Fohrer dagegen sind 22,20–23 (.24f), welche auf die echt jesajanischen Verse 15–19 folgen, erst in der Zeit nach Jesaja entstanden: »Ein späterer Verfasser läßt Gott selbst den Nachfolger des aus seinem Amt entfernten und als Minister verstandenen Verwalters ernennen«⁷. Ein noch später anzusetzender weiterer Bearbeiter des Textes fügte dann 22,24f hinzu, um seiner Enttäuschung über das Versagen Eljakims bzw. seiner Sippe Ausdruck zu verleihen. H. L. Ginsberg möchte in V. 25, welcher an seiner jetzigen Stelle vom Versagen Eljakims redet, eine Verurteilung seines Vorgängers Schebna sehen und schiebt daher diesen Vers zwischen 22,18 und 22,19 ein, versetzt ihn also in den gegen Schebna gerichteten Abschnitt⁸. Kaiser verlegt 22,24f in eine sehr späte Zeit, nämlich in die der Ptolemäer: »Der Verdacht, daß der Verfasser auf diese Weise einem mißliebigen Zeitgenossen, etwa einem im Auftrag der Ptolemäer tätigen und für die Finanzen Judäas und des Tempels verantwortlichen jüdischen Steuerbeamten den Spiegel vorhalten und so ungestraft den Sturz androhen wollte, liegt auf der Hand«⁹.

Nach 22,15 war Schebna ein hoher Beamter am Hof von Jerusalem in den letzten Jahren des 8. Jahrhunderts, nach Robert Martin-Achard¹⁰ ein Vertreter einer proägyptischen Politik. Er wird als Palastvorsteher bezeichnet. So übersetzt die Einheitsübersetzung das hebräische *soken*, einen Titel, der sonst im Alten Testament nicht mehr vorkommt, wohl aber in der altorientalischen Umwelt bekannt ist und so etwas wie Maiordomus bedeutet. Daß Schebna ohne Vaternamen eingeführt wird, – so auch in 2 Kön 18f/Jes 36f – und zwar anders als die anderen erwähnten Beamten, soll ihn wohl als Emporkömmling charakterisieren. Er erregte jedenfalls den Zorn des Propheten, weil er sich schon zu Lebzeiten ein prächtiges Grabdenkmal errichten ließ und in einem Prunkwagen einherfuhr. Als Strafe wird ihm das Ende in einem fremden Land angedroht. (In 2 Kön 18f/Jes 36f wird Schebna neben dem Palastvorsteher Eljakim immerhin noch zweimal als Schreiber erwähnt. Ginsberg meldet aber Bedenken dagegen an, daß dieser Schebna mit dem von Jes 22 identisch sei¹¹). Schebnas Nachfolger soll nach 22,20–23 Eljakim werden. Dieser wird während der Belagerung Jerusalems durch den Assyrerkönig Senharib 701 in 2 Kön 18,18/Jes 36,3 und 2 Kön 19,2/Jes 37,2 neben dem Schreiber Schebna als Palastvorsteher genannt (s. o.). Bei ihm steht aber nicht das hebräische *soken* (22,15), sondern »der über dem Haus/Palast«. Sowohl jene, die 22,20–23 als echt ansehen, als auch jene, welche diese Verse

⁶ H. Wildberger, Jesaja, S. 845f

⁷ Georg Fohrer, Das Buch Jesaja, 1. Band, Kapitel 1–23, (Zürcher Bibelkommentare), Zürich – Stuttgart 1966², S. 254

⁸ H. L. Ginsberg, Gleanings in First Isaiah, in: M. M. Kaplan Jubilee Volume, New York 1953, S. 252–257

⁹ Otto Kaiser, Der Prophet Jesaja, Kapitel 13–39, (ATD 18), Göttingen 1983³, S. 129

¹⁰ Robert Martin-Achard, L'oracle contre Shebna et le pouvoir des clefs, Es. 22,15–25: ThZ (Basel) 24 (1968) 249

¹¹ H. L. Ginsberg, a. a. O., S. 252

später ansetzen, sind sich darin einig, daß sich der Zusatz 22,24f auf spätere Angehörige der Eljakim-Sippe bezieht. Wildberger nennt als Beispiel einer solchen Übertragung »die Nathansweissagung von 2 S 7, die zum mindesten in der jetzigen Form zwar an David gerichtet ist, faktisch aber die Davididen im Auge hat«¹². Das meinen jene Exegeten, die 22,20–23 als sekundär ansehen, schon bezüglich dieser vier Verse; sie sehen in Eljakim einen Nachkommen des Eljakim aus dem 8. Jahrhundert, dem königliche Titel beigelegt werden. Dieser Spätere wäre dann in der Zeit nach dem Untergang Jerusalems (586) der Verwalter der Güter des 597 nach Babylon verschleppten Königs Jojachin gewesen, der von vielen Judäern wohl noch als der eigentliche König angesehen wurde. Mit Blick auf den königlichen Titel »Knecht«, der dem Eljakim zugeteilt wird, bemerkt aber Wildberger: »‘ebed JHWH im politischen Bereich ist doch nur einer, der König... Aber ein Minister kann nur ‘ebed-ha-mmelek sein«¹³. Dieser von vielen in die Gefangenschaftszeit Jojachins versetzte Eljakim hätte aber als eine Art Reichsverweser im babylonisch besetzten Judäa immerhin eine fast königliche Stellung eingenommen. Kaiser sieht in diesem hohen Beamten von Jes 22 den aus 2 Kön 25,22–26 bekannten Gedalja, der von den babylonischen Eroberern nach 586 als Statthalter in Judäa eingesetzt, bald aber von nationalistischen Fanatikern ermordet wurde¹⁴. Allerdings verweist Kaiser hier¹⁵ auch auf einen 1928 in Tell Beit Misrim gefundenen Siegelaufdruck eines Tonkrugs aus dieser Zeit: »Für Eljakim, den Knecht (na‘ar) Jojachins«¹⁶. Diese Inschrift könnte sich doch auf jenen Eljakim beziehen, der die Güter des gefangenen Königs verwaltete. Kaiser u. a. rechnen bei 22,20–23, das sie in der jetzigen Gestalt als nachjesajanisch ansehen, auch mit der Möglichkeit, daß diesen Versen ein älteres (jesajanisches) Orakel vorausging, »das zunächst eine anonyme Gestalt und also eine eschatologische Größe im Auge hatte«¹⁷, wobei außerdem für 22,20–23 »nicht seine sachliche Nähe zu einer messianischen Weissagung wie Jes 9,1–6 und Sach 3,1ff.; 6,9ff. und selbst den Gottesknechtliedern Jes 42,1ff. und 49,1ff. übersehen werden darf«¹⁸. Erst ein späterer Bearbeiter hätte dann – so Ernst Jenni – diesen anonymen Text, »dem auch sonst in der Literaturgeschichte oft zu beobachtenden Drange, anonyme Personen mit bekannten Personen zu identifizieren, folgend«¹⁹, mit dem historischen Eljakim des 8. Jahrhunderts in Verbindung gebracht. Dazu kam dann in 22,24f eine noch später anzusetzende Überarbeitung. »Ein anderer Verfasser (V. 24–25) mußte freilich bald feststellen, daß der so beförderte und geehrte Eljakim den Erwartungen nicht entsprochen hat... Er hat offensichtlich übelste Vetternwirtschaft getrieben und sogar seinen unfähigsten Verwandten ein Pöst-

¹² H. Wildberger, Jesaja, S. 846

¹³ Ders., Jesaja, S. 844

¹⁴ O. Kaiser, a. a. O., S. 126

¹⁵ Ders., a. a. O., S. 126f

¹⁶ vgl. W. F. Albright, The Seal of Eljakim and the Latest Preëxilic History of Judah, with Some Observations on Ezeziel: JBL 51 (1932) 77–105

¹⁷ O. Kaiser, a. a. O. S. 127

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ernst Jenni, Die politische Voraussage der Propheten (ATHANT 29), Zürich 1956, S. 45

chen verschafft«²⁰. Auch Jenni nimmt an, daß der Name Eljakim in 22,20–23 erst später eingefügt wurde: »An eine (kult-)prophetische Designation des Würdenträgers im Dienste des Hofes wird man wohl nicht denken dürfen«²¹. So wäre also in 22,20–23 ursprünglich mit einem (anonymen) Typus zu einem späteren Eljakim zu rechnen. »Ein späterer Bearbeiter, dem die eschatologische Haltung des Jesajawortes entging, hielt den geweihsagten 'Knecht' nicht mehr für einen von Gott selber berufenen Amtmann, sondern für einen gewöhnlichen Minister des Königs, der nach der Voraussage des Propheten an die Stelle des verworfenen Vorgängers treten sollte«²². Zu bemerken ist auch noch, daß sich im Bericht von der Erhöhung Eljakims auch Züge finden, die aus der Geschichte des ägyptischen Josef und aus den Erzählungen über Daniel (cc. 1–6) bekannt sind, die beide zu Weziren mächtiger Könige erhöht wurden.

So bekennt Josef in Gen 45,8: »Gott hat mich zum Vater für den Pharao gemacht, zum Herrn für sein ganzes Haus und zum Gebieter (moschel) über ganz Ägypten«. Es geht aber dort wie auch beim Eljakim von 22,20–25 wohl nicht so sehr um Historie, als vielmehr um das Motiv: von Gott bewirkter Aufstieg (bei Eljakim auch Fall) eines Berufenen. Bedeutsamer als die uns nicht mehr genau vornehmbare Fixierung von Zeit und Personen von Jes 22,20–25 im Rahmen der Geschichte Israels ist das Hinhören auf die warnende Botschaft dieses Motivs. So hält in unserem Text, bei dem auch heute noch viele literarische und historische Fragen offen bleiben, Israel nach den Enttäuschungen mit seinen Königen und Großen Ausschau nach dem endzeitlichen königlichen Knecht Gottes, der in der Kraft des ihn Berufenden seinen Auftrag endlich ganz erfüllt und unerschütterliche Festigkeit aus der Kraft Gottes bezieht und sie Juda und darüber hinaus allen Völkern vermittelt. Es erwartet diesen Knecht, der die Treue Gottes in der Menschheitsgeschichte voll zum Tragen bringen und durch sein Hinhören auf das Welt und Zeit tragende Wort Gottes allen deutlich machen wird, woher unsere Festigkeit kommt.

Bilder und Erfahrungen

In Jes 22,20–25 kommen über das Historische hinaus vor allem religiöse Bilder und Erfahrungen zur Darstellung. Dabei sind die Verse 20–23, der Bericht über die Erhöhung Eljakims, den später hinzugefügten Versen 24f mit der Enttäuschung über das Versagen des Berufenen klar gegenübergestellt. Die ersten vier Verse unseres Textes zeigen, was geschieht, wenn Gott am Werk ist: der Mensch wird erhöht. Die zwei darauffolgenden Verse zeigen, was eintritt, wenn die Menschen den berufenden Gott vergessen und alles selbst in die Hand nehmen wollen. – Beide Unterabschnitte beginnen mit »an jenem Tag«. In V. 20 markiert es einen heilsmächtigen Neuansatz Gottes zugunsten seines Volkes; in V. 24 leitet es den

²⁰ G. Fohrer, a. a. O., S. 255

²¹ E. Jenni, a. a. O., S. 44

²² Ders., a. a. O., S. 45

Bericht darüber ein, wie menschliche Torheit das von Gott Geschenkte wieder verspielt. – In V. 23 errichtet Gott dem Berufenen »in seinem Vaterhaus einen Ehrenplatz«, hebräisch *kiss'e kabod*/Thron der Herrlichkeit; in V. 24 klammern sich »all die vielen Mitglieder seines Vaterhauses«, hebräisch »der Kabod seines Vaterhauses«, an Eljakim. Aus dem kabod, der Herrlichkeit, die Gott schenkt, wird ein kabod in der anderen Bedeutung, etwas Schweres, Belastendes, das alles zusammenbrechen läßt. So verkehren die auf den eigenen kabod bedachten Menschen den kabod Gott, welcher doch unserem Menschsein einen unschätzbaren Wert gibt (vgl. Ps 8,6). – Dem »Pflock an fester Stelle« von V. 23 steht das gleiche Bild in V. 25 gegenüber. Der in V. 23 festgemachte Pflock gibt in V. 25 nach, bricht heraus und wird so zum Bild für Menschen, die ihre Festigkeit nicht in Gott suchen, d.h. nicht glauben, und so scheitern müssen. – Die in 22,20–25 verwendeten Bilder bringen die alte biblische Erfahrung zum Ausdruck, daß Festigkeit und Herrlichkeit/Ehre nicht Ergebnis menschlicher Tüchtigkeit sind, sondern vor allem Geschenk des uns zugewandten Gottes. Da menschliches Versagen immer wieder diese Güter gefährdet oder gar zerstört, kann der Mensch die Rettung nur von Gottes neuem befreienden Heilswirken zugunsten der törichten, sich selbst überschätzenden Menschen erwarten. Das Alte und das Neue Testament bezeugen ja an vielen Stellen, daß Gott sich, menschlich gesprochen, nicht entmutigen und von seinem Heilsplan abbringen läßt, sondern stets bereit ist, einen neuen Anfang zu schenken. Das Alte Testament beschreibt diesen ersehnten Neuansatz Gottes durch den Dienst der Glaubenden, d.h. der sich in Gott wirklich festmachenden Menschen, mit verschiedenen Begriffen und Bildern. Solche sind etwa der Messias König, der große Prophet, der neue Adam, der Gottesknecht, der Menschensohn. Diese und andere Vorstellungen des erneuten Heilswirkens Gottes halten schon in alttestamentlicher Zeit gläubig daran fest, daß Gott die von der menschlichen Torheit destabilisierte Welt wieder stabilisieren wird. Das verwirklicht sich dann in Jesus von Nazaret. Er ist die unzerstörbar feste Einbruchsstelle der Treue Gottes, die alles trägt und allen, die an ihn glauben, d.h. sich in ihm festmachen, endgültiges Gelingen bei ihrer Suche nach wirklicher Festigkeit verleiht. In Jesus, »dem treuen und zuverlässigen Zeugen« (Offb 3,14), ist die Sache Gottes im Menschen endlich so gefestigt, daß »die Mächte der Unterwelt sie nicht überwältigen können« (Mt 16,18).

Mit »an jenem Tag« (V. 20) beginnt der Hinweis auf Gottes rettendes Eingreifen, auf den erwarteten siegreichen Abschluß der Heilsgeschichte, für den die Einsetzung Eljakims nur Hinweis ist. Kaiser bemerkt dazu: »Mit dieser beliebten Einleitungsformel für eschatologisch gemeinte Zusätze leitet ein in vorgerückter nach-exilischer oder gar erst hellenistischer Zeit lebender Frommer, der das Kommen des messianischen Zeitalters nach dem Sturz der Fremdvölker erwartet, seine Heilswissagung ein«²³. – Das »Berufen« Gottes in V. 20 meint hier wie in der gesamten Bibel das schöpferische, machtvolle Sprechen, Ansprechen, Benennen und Erschaffen Gottes, der auch das sich ihm versagende Geschöpf nicht aus dem

²³ O. Kaiser, a. a. O., S. 127

Bereich seiner Liebe entläßt. »Unwiderruflich sind ja Gnade und Berufung, die Gott gewährt« (Röm 11,29). – Auf diese enge Verbindung Gottes zu den Berufenen verweist auch der Ehrentitel »mein Knecht« (V. 20). Das hebräische Wort 'ebed, das Diener, Verehrer, Bevollmächtigter, Sohn bedeutet, ist auch Ehrentitel für die Patriarchen (Ex 32,13), Israel (Jes 41,3), Mose (Num 12,7), die Propheten (Ex 32,13), den leidenden Gerechten (Jes 52,13; 53,12), an den ebenfalls Gottes Ruf ergeht (Jes 42,6; 45,3f; 49,1).

Alle von Gott Angesprochenen werden von ihm in Dienst genommen, mehr noch, als seine Kinder angenommen. Daher bezeichnen sich auch die Frommen (Ps 34,23) als Knechte Gottes. – Diese Ehrung als Bevollmächtigter Gottes wird auch durch das »Bekleiden mit dem Gewand und Umlegen der Schärpe« in V. 21 dargestellt. Das Ehren- und Amtskleid, das Festgewand, wie es sonst nur die Großen tragen dürfen, sind ein Bild für unerhörte Auszeichnung der Berufenen durch Gott. Die Ehrung durch Gott hält sich aber nur so lange, als die Berufenen sich Gott verpflichtet wissen und »den verherrlichen, der unseren Lebensatem in seiner Hand hat und dem all unsere Wege gehören« (Dan 5,23). – Die gleiche gottgeschenkte Wirklichkeit, aus der wir allein leben, bezeichnet die besondere Beauftragung durch das Auflegen der Schlüssel auf die Schulter in V. 21. Das verwendete hebräische Wort natan/geben meint die Belehnung der Menschen durch Gott, seine Berufung zum Vizekönig Gottes auf der Erde, wie es auch der Schöpfungsbericht von Gen 1,1–2,4a (und ähnlich auch Gen 2,15) aussagt. Daß für »Amt« in V. 21 das hebräische memschalah vom Stamm maschal/herrschen verwendet ist und nicht malak/König sein, besagt einerseits, daß dieses Amt mehr ist als nur das des Palastvorstehers; es macht aber andererseits deutlich, daß das Königtum eigentlich nur Gott zukommt. Wenn der Mensch das nicht erkennt und sich wie in Gen 3 oder auch in V. 24 dagegen verfehlt, ist der Zusammenbruch des von Gott so großartig Begonnenen schon vorprogrammiert. Dies gilt auch bezüglich des in V. 21 angesprochenen Vaterseins, das nur von Gott her richtig verstanden werden kann, »nach dessen Namen alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden benannt wird« (Eph 3,14). »Zum Wesen des Vaters gehört es, daß er seine Kinder je nach deren Verhalten mit Güte oder Strenge lenkt und dafür sorgt, daß ihnen nichts mangelt«²⁴. Dieser Ehrentitel Eljakims meint also die uns geschenkte Fähigkeit, durch solche punktuell doch gelingende Güte und Fürsorge ein Hinweis auf die liebende Vaterschaft und gütige Zuwendung Gottes zu werden. – Nach V. 21 sind Eljakim »die Einwohner Jerusalems und das Haus David« anvertraut. Es sind ganz konkrete Menschen, für die Gott den Berufenen Verantwortung auferlegt. – Die Vollmacht, welche Gott dem Eljakim in V. 22 dadurch überträgt, daß ihm die Schlüssel auf die Schulter gelegt werden, besagt, daß nach dem Willen Gottes keiner an seinem Amtsträger vorbeikommt. Nach Wildberger »bedeutet sie Verfügungsgewalt über die Dynastie der Davididen, ihren Besitz und ihre Funktionen überhaupt«²⁵. Mehr noch: Gott wird die Entscheidungen des in seinem Namen und

²⁴ Ders., a. a. O., S. 128

²⁵ H. Wildberger, Jesaja, S. 849

in seiner Gesinnung tätigen Vertreters als voll verbindlich anerkennen. – Daß dieses von Gott Gestützt- und Getragenwerden nur so lange gilt, als der Amtsträger sich Gott verantwortlich weiß, kommt auch im Bild von V. 23 zum Ausdruck »Der Pflock an fester Stelle«. Daß er fest ist, hebräisch *nae'aeman*, leitet sich von Gottes Festigkeit ab. Das gilt auch für Jerusalem (Jes 1,26) und vor allem für die Davidsdynastie (2 Sam 7,16; 1 Kön 11,38; Ps 89,29), welche diesen Ehrentitel tragen. Menschen können jedoch anderen nur dann Festigkeit bieten, wenn sie sich zuerst selbst von Gott gehalten wissen und gläubig in ihm gefestigt sind, wie es Jesaja dem den Glauben verweigernden König Ahas in 7,9b erklärt. Parallel zum festen Pflock in V. 23 nennt Jes 33,20 Jerusalem einen Ort, »dessen Pflöcke man nicht mehr ausreißt«, und dem der zur Befreiung nahende Gott zuruft: »Macht die Pflöcke fest« (Jes 54,2). Im Kontrast dazu steht Schebna, der nach 22,17 »in hohem Bogen weggeschleudert wird«. – Dieses Angewiesensein auf Gott, der uns trägt, wird auch im »Ehrenplatz« von V. 23 deutlich. Nur aus der Kraft Gottes können wir für ihn herrscherliche Aufträge durchführen. Gottes Herrlichkeit, hebräisch *kabod*, bedeutet auch Gewichtigkeit/gravitas, die sich nicht einfach auf die Seite schieben läßt. Der von Gott so Geehrte hat aber nur Anteil an der gravitas Gottes, wenn er Gott die Ehre/*kabod* gibt. Dann macht sein Dasein für die ihm Anvertrauten auch die in ihm wirkende göttliche Herrlichkeit vor den Menschen sichtbar, welche die Welt mit göttlichem »Ehreglanz« (so übersetzt Martin Buber *kabod*) erfüllt.

Im später angefügten V. 24 beginnt die Wende zum Schlechteren. Die Menschen werden aus eigener Kraft aktiv und suchen das Ihre. Dann zerbricht alles, weil Eljakim und seine Familie das Geheimnis ihrer Festigkeit/Herrlichkeit vergessen und Zukunft und Glück von der eigenen Tüchtigkeit, biblisch vom »Fleisch«, statt vom »Geist«, d.h. von der göttlichen Lebensmächtigkeit zu erwarten. Die Verwandten Eljakims nützen seine Ehrenstellung in selbstsüchtiger Weise aus und betrachten sein Dienstant als eine bequeme Sinekure. Die Summierung ihres kleineren und größeren Mißbrauchs führt schließlich zum Zerbrechen des Ganzen. Der feste Pflock gibt nach, und auch Eljakim geht im allgemeinen Zusammenbruch mit unter. – Die Abschlußformel »Wahrhaftig, der Herr hat gesprochen« (V. 25) – sonst ein tröstlicher Hinweis auf Gottes heilsmächtiges und befreiendes Wort – wird nun zum harten Urteil des lebendigen Gottes, der seiner nicht spotten läßt. Aber selbst hinter diesem zornigen Wort Gottes steht in der Bibel noch die Hoffnung auf Gottes Treue, die letztlich doch triumphieren wird. Mit Gültigkeit für alle Zeiten setzt sie sich zu unserem Glück durch und läßt uns erfahren: »Wo die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden. Denn wie die Sünde jetzt noch herrscht und zum Tod führt, so soll nun die Gnade unseres Gottes herrschen und durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben führen durch Jesus Christus, unseren Herrn« (Röm 5,20f).

Zur Botschaft von Jesaja 22,20–25

Schebna, der Höfling des 8. Jahrhunderts, der seinen Posten verlor, ist längst tot, desgleichen Eljakim, sein ebenfalls gescheiterter Nachfolger. Was soll uns also dieser Text heute am Ende des zweiten christlichen Jahrtausends sagen? Das alte Gottesvolk, in dessen Mitte die Botschaft Jesajas, seiner Schüler und späterer Bearbeiter entstand, hat schon in der vorchristlichen Zeit diese Frage beantwortet: Es hat die Ereignisse der Geschichte Israels für die jeweilige Gegenwart neu aktualisiert und sich selbst beim Lesen dieses Textes mit dem über Schebna und Eljakim Berichteten in Verbindung gebracht. Israel hat auch die uralten menschlichen Erfahrungen, die in verschiedenen Motiven und Bildern zum Ausdruck kommen, anhand solcher Texte in ihrer Bedeutsamkeit für sich selbst erspürt und so sein Selbstverständnis vor Gott und den Menschen darin dargestellt gesehen. Desgleichen sind nach Überzeugung der Kirche und der Verfasser der neutestamentlichen Schriften alle diese Erfahrungen und Aussagen auf Christus zu beziehen, »über den Mose im Gesetz und auch die Propheten geschrieben haben« (Joh 1,45). Deshalb hat die Kirche die alttestamentlichen Texte stets im Lichte des Geheimnisses Christi neu gelesen. Die fast zweitausend Jahre Kirchengeschichte haben deutlich gemacht, daß die Menschen nach Christus an sich nicht stärker und nicht schwächer sind als die der alttestamentlichen Zeit. Der Unterschied liegt aber darin, daß alle nun schon einbezogen sind in die neue Wirklichkeit Gottes, die mit Christus in unsere Welt gekommen ist, und daß sie in ihm endlich jene Festigkeit gefunden haben, die nicht mehr enttäuschen kann und von den Menschen aller Zeit erträumt wurde. Alle diese Erfahrungen müssen im neutestamentlichen Leser der Botschaft des Alten Testaments zusammenlaufen. Auch wir erfahren an uns und anderen, wie leicht wir das uns von Gott Übertragene verraten und zerstören. Zugleich wissen wir aber auch, daß das mit Christus in unsere Welt gekommene unzerstörbar Feste, das Reich Gottes, sich auch in uns trotz unseres vielfachen Versagens doch endgültig durchsetzen wird. Mögen wir auch immer wieder die schönen Gaben, von denen der Bericht über Eljakim spricht, allzu leicht verspielen, so sind sie doch in diesem »an jenem Tag«, im Ostersieg Christi, unseres Herrn und Bruders, bei Gott endgültig und unverlierbar aufgehoben. »Christi Geist nimmt sich unserer Schwachheit an« (Röm 8,26). Er hilft uns, daß wir unsere unbeständigen Herzen in Gottes Treue verankern, wo allein wahre Festigkeit und bleibende Freude von uns gefunden werden können.

»An jenem Tag« (V. 20) leitet in der Bibel gewöhnlich – das »an jenem Tag« von V. 25 steht allerdings in Kontrast dazu! – das gläubige Ausschauen nach diesem endgültigen, befreienden Eingreifen Gottes zugunsten der Menschen ein. Diese sehen sich damals wie heute von Versagen, Verzweiflung, Ärger mit den Verhältnissen und von Irritationen aller Art belastet. Aber in diesem Ausblicken steckt schon das gläubige Wissen, daß wir Menschen diese Befreiung aus eigener Kraft nicht schaffen, so oft auch menschliche Mächte und Ideologien aller Art diese lautstark verheißen mögen. Das allein rettende, endzeitliche Handeln Gottes ist

nach christlicher Glaubensüberzeugung in Christus schon verwirklicht, der für uns alle schon den großen Durchbruch geschafft hat. Solange wir aber noch auf seine Wiederkunft in Herrlichkeit warten, »da wir mit dem himmlischen Haus überkleidet werden« (2 Kor 5,2), sind wir auch noch bedroht von den vielen Verlockungen der Welt und lassen unser Leben von vielgestaltigen Torheiten bestimmen. Daher bedeutet für uns das »an jenem Tag« von V. 20 Hoffnung im Blick auf die Zusage Gottes, daß das andere »an jenem Tag« von V. 25, das Versagen der Berufenen, nicht das Letzte sein wird. Das in der Bibel oft vorgeführte Schema des Heilshandelns Gottes angesichts des menschlichen Fehlverhaltens bestätigt diesen gläubigen Optimismus: Gnade – Abfall – neue Begnadung. Jener Tag, der keinen Abend kennt, hat mit dem Ostermorgen schon begonnen. Es ist jener Tag, an dem sich Gottes Macht und Liebe siegreich durchsetzen werden gegenüber aller Torheit der Menschen, auch seiner Berufenen. Gott behält das letzte Wort in unserem Leben, im Leben der Kirche und in der Menschheitsgeschichte. »An jenem Tag«, dem Tag des Sieges Gottes und unserer endgültigen Befreiung, wird dies vor aller Welt sichtbar werden. So lautet die frohe Botschaft, die wir an andere weitergeben sollen.

In V. 20 wird Eljakim berufen. Er erhält einen Auftrag von Gottes Festigkeit im Blick auf die ihm Anvertrauten. Jeder von uns kann seinen eigenen Namen an die Stelle des Namens Eljakim setzen. Das besagt auch: Schebna und Eljakim sind nicht die einzigen Begnadeten, die versagen. Die Bibel berichtet ähnliches Nichtentsprechen von Adam, Abraham (vgl. Gen 12,10–20), Mose, David und selbst von Petrus, der erst nach mehreren Neuansätzen Gottes zum neutestamentlichen Felsenmann wird, »auf den Christus seine Kirche aufbaut« (Mt 16,18). Ein Mensch nach dem anderen wird in der Geschichte berufen, gesandt, erhält Verantwortung; aber alle enttäuschen irgendwie und werden abgelöst, und das Spiel beginnt von neuem. Die Könige, Priester und Propheten, von denen das Alte Testament berichtet, entsprechen allesamt nicht, und auch wir alle erweisen uns aus der Sicht Christi als »Diebe und Räuber« (Joh 10,8), d. h. als Menschen, die Gott und den anderen soviel schuldig bleiben. Die Antwort Gottes auf das ständige Versagen seiner Beauftragten – dieses wird nicht zuletzt auch deutlich an den Stammbäumen Jesu in Mt und Lk 1 mit seinen zum Teil sehr fragwürdigen Gestalten, Männern wie Frauen! – ist nicht Verurteilung, Abbruch der Heilsgeschichte, sondern der endgültige Neuansatz Gottes in der Berufung seines Sohnes Jesus. Er arbeitet unser aller Defizit auf, ist der neue Adam, der eigentliche Segensmittler aus Abrahams Geschlecht, der neue Mose, der endzeitliche Prophet, der König Israels schlechthin. Jesus tritt für uns Sünder ein, bürgt für uns, »streicht den Schuldschein, der gegen uns spricht, durch« (Kol 2,14). Der Vater erblickt in uns, die wir Christus zugehören, das Angesicht seines geliebten Sohnes und schenkt uns immer neue Gnade und liebende Zuwendung. Anders als Schebna, Eljakim und wir alle läuft Jesus vor der Wirklichkeit nicht davon, verschließt sich nicht dem Auftrag des Vaters, verdrängt und vergißt nicht den, der ihn berufen und gesandt hat. In Jesus sind wir aber dann auf einmal wieder jemand, erhalten die Kraft, zu unserer Berufung zu stehen, spüren wir auch als Kirche echte Festigkeit und auch die

Begabung, andere auf diese Sicherheit hinzuweisen und zur bleibenden Freude in Gott hinzuführen.

Eljakim erhält in V. 20 den Ehrentitel »Knecht« und in V. 21 den schönen Namen »Vater«. Uns alle hat Christus als Diener, Bevollmächtigte eingesetzt, die »vollkommen sein sollen wie unser himmlischer Vater« (Mt 5,48). Wir sind von ihm geliebt und so befähigt, Gottes Väterlichkeit, seine Liebe und Fürsorge weiterzugeben. So ist Christus in vollem Sinn dieser Knecht Gottes, sein Repräsentant, der als »Vater in Ewigkeit« (Jes 9,5) für alle sorgt. In seiner Kraft, der »als treuer Sohn über das Haus Gottes gesetzt ist« (Hebr 3,6), vermögen auch wir »treue und kluge Verwalter zu sein, die zur rechten Zeit dem Gesinde die Nahrung zuteilen« (Lk 12,42). Mit seiner Gnade erfüllen wir den uns aufgetragenen Dienst, statt »die Knechte und Mägde zu schlagen, zu essen und zu trinken und uns zu berauschen« (Lk 12,45). Überall, wo wir uns als die Herren aufspielen, anstatt Zeugen der Liebe Gottes zu sein, verraten wir unseren Vater im Himmel, sind törichter als »Ochs und Esel« (Jes 1,3). Wie oft sagen auch wir das verhängnisvolle »non serviam«! Aber nur, wo wir Christen, wir als Kirche, uns als »Diener aller« (Mk 9,35) verstehen, wie es Jesus uns vorlebte, verkündigen wir den guten Vater im Himmel, erweisen wir uns wirklich als seine Knechte und Kinder, als Zeugen seiner väterlichen Liebe und Fürsorge.

V. 21 schildert die Amtsübergabe an Eljakim durch das Bekleiden mit dem Gewand und das Umlegen der Amtsschärpe. Dieses Ehrenkleid der Freunde und Kinder Gottes erinnert uns daran, daß er uns in Pflicht nimmt, und es bezeichnet unseren Auftrag, an seiner Statt zu handeln. Der Vater hat Jesus alles übergeben; er gibt es dann wieder an uns weiter. Ganz anders aber als die Mächtigen dieser Welt und anders auch als wir, die wir uns so oft dieser Ehre unwürdig erweisen, ist Christus endlich der Heilskönig, »der mit Gerechtigkeit und Treue umgürtet ist« (Jes 11,5). Er, der uns an seinem Dienstanteil gibt, macht deutlich, daß wir uns als Kirche Christi nicht als eine bloß soziologische Größe wie alle anderen verstehen dürfen, sondern als seine Kinder, die von ihm in Dienst genommen, mit seinem Geist ausgestattet und von seiner Heiligkeit erfüllt sind. Das uns übertragene Ehrenkleid dürfen wir nicht zum Schafpelz umfunktionieren, unter dem sich der Wolf, unsere menschenverachtende und selbstsüchtige Herrschaft, verbirgt. Diese Ehrenkleider sind für uns kein Freibrief, auf Kosten anderer zu leben und die Sache Gottes, der wir im Menschen dienen sollen, zugunsten unserer eigenen Interessen als Vorwand zu verwenden. Uns und allen Zeiten sagt Jesus: »Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben« (Mt 10,8). Mag auch immer wieder geschehen, was Martin Luther befürchtet, daß »unter Gottes Gnadenmantel bei uns noch der alte Sündenlummel steckt«, so wird sich Christus auch in uns doch als der Stärkere erweisen, der es nicht zuläßt, daß sein Amt und Auftrag, sein Ehrenkleid und der uns übertragene Lebensdienst in der Kirche zu einer Farce, zur bloßen Fassade, zum ärgerlichen und für den Glauben anderer tödlich wirkenden Zerrbild seines Herrschens und Dienens werden.

V. 22 spricht von einem weiteren Bild, von unserem Auftrag im Reich Gottes. Eljakim erhält die Schlüssel auf die Schulter gelegt. Ihm wird so die umfassende

Verfügungsgewalt im Haus Davids übertragen, »zu öffnen und zu schließen«, mit Vollmacht über das Haus Gottes zu bestimmen. Es ist ein Bild für königliche Verantwortung, für eine großartige Beauftragung, an der wir alle Anteil haben. Der eigentliche Bevollmächtigte aber ist Christus selbst, »dem der Vater alles in die Hand gegeben hat« (Joh 13,3). Er schreibt an die Gemeinde von Philadelphia: »So spricht der Heilige, der Wahrhaftige/Feste, der den Schlüssel Davids hat, der öffnet, so daß niemand mehr schließen kann, der schließt, so daß niemand mehr öffnen kann« (Off 3,7/Jes 22,22). Er, der im Hymnus der Lesehore (Montag/Donnerstag) als »Schlüssel Davids, der öffnet und schließt« besungen wird, sagt von seiner umfassenden Herrschaft: »Ich habe die Schlüssel zum Tod und zur Unterwelt« (Offb 1,18). Jesus verwendet seine Vollmacht dazu, daß auch wir »in Christus den freien Zutritt beim Vater erlangen« (Eph 3,12).

Er trägt Petrus, seiner Kirche und uns allen auf, anderen diesen Zugang zu Gott zu eröffnen, statt den Weg zu Gott zu blockieren, wie es Jesus seinen Gegnern vorwirft: »Ihr verschließt den Menschen das Himmelreich. Ihr selbst geht nicht hinein, aber ihr laßt auch die nicht hinein, die hineingehen wollen« (Mt 23,13). So soll uns dieser Text an unsere Verantwortung erinnern, die wir vor Gott für unsere Mitmenschen haben. Wie leicht bringen wir Christen in der Kirche diesen Auftrag, den andere oft als Herrschenwollen empfinden, in Verruf. Wie oft haben in der Kirchengeschichte Schlüsselträger, Nachfolger des Felsenmannes Petrus, Verantwortungsträger ihren Auftrag lässig durchgeführt. Aber Christus, der in seiner Kirche und in uns wirkt, wird mit allem menschlichen Fehlverhalten fertig. Er läßt sein Werk durch die Nachlässigkeit Eljakims und seiner unzähligen Nachahmer nicht zerstören. Vielmehr kommt auch in der Kirchengeschichte letztlich Christi Dienstant, seine dienende Gesinnung, zum Tragen. Er öffnet uns den Zugang zum Leben, erhöht uns Treulose zu Miterben im Haus Davids, macht uns, wenn wir wie David auch »aufgeschlossene Sünder« sind, zu Kindern des Vaters im Himmel.

»Der Pflock an fester Stelle« (V. 23) umschreibt das Tragende, den Zeltpflock, wobei Zelt für Geborgenheit, Schutz, Platz für alle steht. Das Eigenschaftswort »fest«, hebräisch *nae'aeman*, bedeutet das von Gott her Gefestigte, bzw. das sich in Gott Festmachende, Beständige, Treue, Wahre, Zuverlässige. Es bedeutet den festen Halt in Gott, genauer in Christus, »der unter uns gezeltet hat« (Joh 1,14) und alles als fester Pflock, als Fundament oder Schlußstein, als Krönung des Ganzen trägt.

Es ist eine Festigkeit, die nicht aus unserer Welt kommt; denn »Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben, das Vergängliche nicht das Unvergängliche« (1 Kor 15,50). Die Festigkeit, die Christus uns verleiht, schafft aber diese neue Menschheit, »die nicht aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott geboren ist« (Joh 1,13). Jesus verleiht uns aber ewigen Bestand entgegen allen menschlichen Einschätzungen. »Er, der nichts hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, trägt doch die ganze Welt in seinen Händen« (Irenäus). Die Amtsträger in der Kirche, aber auch alle Christen, müssen ihre Festigkeit von Jesus beziehen. Kulturen, Zeitepochen, Kirchenprovinzen, Orden, einzelne Christen ermüden, enttäuschen, verschwinden und bestätigen die alte Klage »*Omnis homo mendax*/Die Menschen

lügen alle« (Ps 116,11). Das zeigt sich auch in 22,24f, wo die mit Eljakim verbundenen Hoffnungen täuschen. In der Kirche werden solche menschlichen Belastungen, die das Ganze gefährden, in vielen Formen auftreten und lokale und regionale Einbrüche verursachen: Menschensetzungen, Bürokratie, Phantasielosigkeit, Bequemlichkeit, falsches Amtsverständnis, Klassensystem und vielerlei »Kinkerlitzchen«, die in V. 24 »Kännchen, Töpfe, Krüge« heißen. Alles dieses Negative ist geeignet, Gottes Heilsangebot in der Kirche zu verdunkeln, die als Institution und menschlich strukturierte Größe immer auch vom menschlichen Element in ihr gefährdet ist. Diese Erfahrung macht auch schon Paulus in seinen Gemeinden: »Im Anfang habt ihr auf den Geist vertraut und jetzt erwartet ihr vom Fleisch die Vollendung« (Gal 3,3). Rettung und Festigkeit kommen uns allein von Christus, »der die Sünden der Welt trägt« und unser aller Versagen auffängt. »Gott hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit würden« (2 Kor 5,21). Er sammelt das Zersprengte und fügt das Zerbrochene wieder zusammen. »Er bessert die Risse aus und macht Ruinen bewohnbar« (Jes 58,12). In ihm erfahren wir das Übermaß der Geduld und Liebe Gottes, »der seine Gerechtigkeit durch die Vergebung der Sünden erweist, die früher, in der Zeit seiner Geduld begangen wurden« (Röm 3,25). Solange es Menschen auf dieser Erde gibt, wird noch vieles an menschlicher Planung scheitern, bis wir endlich lernen, vor Gott unsere Armseligkeit einzugestehen und unsere leeren Hände mit dem Geschenk seiner Festigkeit füllen zu lassen. Dann vermögen auch wir selbst, in seiner Kraft anderen Festigkeit zu vermitteln. Dann verdunkeln wir seine Sache nicht mehr vor der Welt, der wir bezeugen sollen, daß auch sie von seinen guten Händen getragen ist. Unser Text, der vom kabod, von der Herrlichkeit Gottes in uns spricht, warnt uns davor, durch unsere Torheit diesen kabod in seiner anderen Bedeutung zu etwas Belastendem/Schwerem zu verfälschen.

Oft genug steht unser eigener kabod, unsere Ehre, der Herrlichkeit/Ehre Gottes entgegen, und wir versperren uns dann selbst den Weg zum Frieden. Wenn wir Menschen den alten Fehler begehen und »uns selbst einen Namen machen wollen« (Gen 11,4), stürzen auch wir von dem Thron, den Gott uns bereitet hat. Wie Adam verlieren wir das Paradies. Wie die Davidskönige verschulden wir den Untergang der Gottesstadt, das Sterben der Kirche an Orten, wo sie früher blühte. Wenn wir wie Schebna und Eljakims Verwandtschaft unser Herz an nutzlose Dinge wie Grabdenkmäler und Prunkwagen hängen, verlieren wir den Ehrenglanz, den Gott uns verliehen hat.

Paulus zieht im Blick auf die Zeit vor Christus die negative Bilanz: »Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren« (Röm 3,23). Allein die radikale Ausrichtung auf Gott und Christus, der schon auf dem Thron der Herrlichkeit sitzt und zum Mitherrschen beruft, kann uns wirklich befreien. Wo wir uns von ihm abwenden und unser Leben im Vergänglichen festmachen, gilt auch für uns das alte Motto: »Homo humus – fama fumus«. Wenn aber Christus in uns lebt und wirkt, ist der Mensch/homo unendlich mehr wert als Staub/humus; sein Ruhm/fama ist dann nicht Rauch/fumus, sondern unvergänglich in Christus. Wir sind »eine neue

Schöpfung in ihm« (2 Kor 5,17), »ein Tempel des Heiligen Geistes« (1 Kor 6,19). Wir haben dann auch allen Grund zur Freude durch ihn, »weil unsere Namen eingeschrieben sind im Himmel« (Lk 10,20).

Eine Aktualisierung von Jesaja 22,20–25

Wenn wir heute diesen Text von der Größe und vom Sturz eines berufenen Menschen lesen, einen Text, der uns aber auch neue Perspektiven aufzeigt, die von unserem Gott kommen, der seine Gläubigen die Größe seiner Macht und Liebe erfahren läßt und der Menschheit in Christus die erneute Hinwendung zum bleibenden Heil geschenkt hat, wenn wir also diesen Text lesen, könnte er aus der Sicht Gottes für unser Leben hier und heute etwa so formuliert werden:

(20) Gott spricht: Wenn ich »an jenem Tag« die Dinge der Welt machtvoll und endgültig in die Hand nehme, dann umfaßt meine Berufung in meinem geliebten Sohn Jesus jeden von euch. Jeder ist bei mir unwiderruflich angenommen als Diener, Verehrer, Bevollmächtigter, ja als mein geliebtes Kind. Niemand und nichts kann diese eure Berufung zum Heil aufheben und euch, die ihr gläubig an mir festhaltet, meiner liebenden Hand entreißen.

(21) Jedem von euch habe ich in der Taufe das Ehrenkleid meiner Kinder geschenkt, das Amtskleid meiner Diener, das Festkleid, das für Freude steht und euch unübersehbar als meine Kinder und Erben ausweist, die ganz zu mir gehören und denen ich ganz gehöre. Ich befähige euch, schon jetzt das euch übertragene Dienstamt an Welt und Menschen in meiner Gesinnung auszuüben. Mit meiner Gnadenhilfe könnt ihr für alle Menschen in väterlicher Liebe und Fürsorge da sein, so daß »die Menschen eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen« (Mt 5,16).

(22) Das Haus Juda, Jerusalem, die ganze Welt sind, wenn ihr euren Dienst in meinem Namen erfüllt, auch bei euch in guten Händen. Dann werdet ihr auch nicht mehr die Schöpfung und erst recht nicht die Menschen, die ich als Vater liebe, schamlos ausbeuten, verachten, versklaven, zugrunderichten. Vielmehr sind euer herrscherliches und zugleich dienendes Wirken und Sorgen ein Hinweis dafür, daß ich, euer Gott, ganz hinter euch, meinen Kindern, stehe und in euch am Werk bin. Ihr werdet dann mein Volk nicht zerstreuen, sondern mit mir sammeln. Ihr werdet als meine »guten und getreuen Knechte« die liebende Verantwortung für die ganze Schöpfung, für Pflanzen und Tiere, für Luft und Erde und Wasser und vor allem für die Menschen, für alle euch Anvertrauten voll übernehmen. Ihr lebt und wirkt dann so, daß euer Dienst miteinstimmt in das große Lob- und Danklied der ganzen Schöpfung auf meine Macht und Liebe.

(23) Dann sucht ihr eure Festigkeit auch nicht mehr bei euch selbst, nicht bei den Mächtigen dieser Welt und nicht irgendwo im dunklen Bereich des Bösen, sondern allein bei mir. Das bedeutet dann auch, daß ihr von mir gehalten seid und daß ihr selbst, wenn ihr euch so von mir gläubig halten laßt, auch anderen festen Halt bieten könnt. Wo ihr so glaubt und vertraut, da ist meine Königsherrschaft in euch

schon verwirklicht. Es ist eine Herrschaft, die euch nicht versklavt, sondern euch in Wahrheit frei macht, eine Wirklichkeit, die durch keine Unheilmacht mehr zerstört werden kann. Eure Ehrenplätze, die euch von mir geschenkt wurden, sind dann anderen nicht mehr ein Ärgernis, eine Belastung ihres Glaubens, abschreckendes Symbol eines unersättlichen Machthungers, sondern ein Abglanz meiner strahlenden Herrlichkeit und meiner unerschütterlichen Macht und Liebe. Ihr, meine Diener, werdet mir endlich alle zur Freude und zur Ehre vor den Menschen gereichen.

(24) Alle Menschen aber, die nicht aus mir, sondern aus sich selbst leben wollen, müssen enttäuscht werden und auch andere enttäuschen. Aber das sollt ihr auch wissen: Soviele Belastungen und Torheiten kann die gesamte Menschheit gar nicht aufbringen, daß sie den von mir selbst festgemachten und gehaltenen festen Pflock ausreißen kann, zu dem ich euch, meine Diener, gemacht habe, den ich halte und dem ich in meinem Sohn Jesus unerschütterliche Festigkeit verleihe. Mögen die Menschen in der ganzen Welt noch so viele Belastungen, Skandale, Katastrophen herbeiführen, so gilt doch meine uralte und stets wirksame Zusage: Was ich einmal fest gegründet habe, das behält auch dauernden Bestand: die Welt, Israel, Zion, meine Kirche. Es erweist sich als stärker als alle Chaosmächte und alles menschliche Sabotieren meines Heils, stärker als euer Fliehen und Versagen. Ihr seid vor mir gehalten, jeder von euch.

(25) Ich selbst, der Allherrscher, der Herr der Heerscharen, dessen Bataillone als letzte auf dem Schauplatz der Welt stehen werden, trage diese Welt und die Menschen, meine Kirche und jeden einzelnen von euch. Ich trage und ertrage auch all eure Torheiten und Verbrechen, um sie wegzunehmen und »in die Tiefe des Meeres hinabzuwerfen« (Mi 7,19). Was ich einmal begonnen habe, das kann letztlich nicht mehr gänzlich scheitern, nicht herausbrechen, herunterfallen und in Scherben gehen. Ich allein biete diese wahre Sicherheit, die alles trägt und nichts verlorengelassen läßt. Ich setze mich machtvoll zu euren Heil durch. Ich behalte das letzte Wort in der Welt und auch in eurem Leben. Laßt euch dies angesichts der vielen Scherbenhaufen in der Kirchen- und Weltgeschichte zum Trost sagen. Nehmt das zur Kenntnis, die ihr euch vielleicht jetzt noch und möglicherweise sogar mit Stolz zur bankrotten Firma Schebna, Eljakim und Co. zählt. Sie ist eindeutig überfordert und vermittelt höchstens Haltlosigkeit und Entwurzelung. Sie stürzt euch in eine verderbliche Selbstentfremdung, mit der ihr weder leben noch glücklich werden könnt. Meine Treue allein vermittelt auch bleibende Ehre, Fest und Jubel, Heimat und bleibende Geborgenheit. Haltet euch daher inmitten so vieler zusammenbrechender irdischer Sicherheiten an mir und meiner Treue fest. Dann gewinnt ihr in mir und meiner Treue festen Halt für Zeit und Ewigkeit.